
Die Bekanntschaft auf der Reise.

Herrn Brunner, einem reichen Wechsler von Wien, hatten die Aerzte eine weitere Erholungs-Reise zur Befestigung seiner Gesundheit, welche durch zu angestrenzte Thätigkeit gelitten hatte, angerathen. Er beschloß nach Böhmen, seinem Geburtslande, zu gehen, welches er seit mehr als zwanzig Jahren nicht betreten hatte. Er wollte in Gegenden, welche ihn besonders anzogen, länger verweilen, und auch in der Hauptstadt Prag seine Freunde und Bekannten besuchen. Er nahm seinen ältesten Sohn *Nemilian* mit, der am Lehrtische oft über seine Kräfte sich anstrenzte, und auf dessen Gesundheit die Lustreise, die Ruhe und Erheiterung, welche er dabey genoß, wohlthätig einwirken mußten. *Nemilian* war zehn Jahre alt, und ein sehr liebenswürdiger, gutmüthiger und lebhafter Knabe, der sich überall offen, manchmahl aber auch vorlaut aussprach, über dessen Lippen aber noch kein unwahres Wort gekommen war.

Herr Brunner wollte gemächlich und bald

auf der Hauptstraße, bald um schönen Gegenden näher zu kommen, auf Nebenwegen reisen. Er hatte seinen eigenen geräumigen Wagen, der bequem eingerichtet, und mit allem Nöthigen versehen war. Er führte Landkarten, Bücher, Nachtzeug, selbst oft Lebensmittel und Wein mit sich, damit er auch in dem abgelegensten Dorfe verweilen konnte, und dort nicht das Nothdürftigste entbehren durfte. Er nahm Miethpferde auf die ganze Reise, die nach dem Tage bedungen waren. Der Bediente hatte hinten auf der Kutsche einen bequemen Sitz, und vorne war für den Kutscher ein geräumiger Platz. Für alles war vorsichtig gesorgt, und Herr Brunner versprach sich von der Reise die beste Wirkung für seine Gesundheit, so wie *Aemilian* schon im Vorgefühle alles das Vergnügen empfand, welches ihm dieselbe bringen werde.

Das Vesper-Brot im Freyen.

Herr Brunner machte nur kurze Tagreisen, und gelangte erst am zehnten Tage nach Prag, weil er in mehreren Gegenden länger verweilte. Er blieb dort acht Tage, und *Aemilian* fand alle seine Erwartungen, welche er von einem längeren Aufenthalte in der Hauptstadt Böhmens gehabt hatte, weit übertroffen, indem ihm der Vater Gelegenheit ver-

schaffte, alle Merkwürdigkeiten derselben zu sehen. Der Rückweg nach Wien wurde auf der Straße über Budweis genommen, und erschien dem Vater und Sohne durch die mährischen Gegenden, welche sie hier an beyden Seiten der Straßen antrafen, viel angenehmer zu seyn. In Budweis ruheten sie einige Zeit aus, versahen sich mit neuen Vorräthen, und setzten dann die Rückreise nach Wien weiter fort. Am Nachmittage trafen sie ein einsam stehendes Wirthshaus, von Wiesen und Gebüsch umgeben, an. Die Pferde waren von der Hitze des Tages sehr abgemattet und voll Schweiß. Herr Brunner befahl dem Kutscher, hier anzuhalten, die Pferde einige Zeit ausruhen zu lassen, und ihnen Heu zu geben, damit er sie, wenn sie abgekühlt wären, tränken könnte. Er lagerte sich mit seinem Sohne in einiger Entfernung von dem Wirthshause an dem Gebüsch unter einer schattigen Linde, und befahl dem Bedienten, ihm aus der Kutsche ein vorrätziges gebratenes Huhn, und aus dem Wirthshause Bier und Brot zu bringen. Nemilian, den man nicht zwey Mahl rufen durfte, wenn es etwas zu essen gab, und der auf der Reise zu jeder Zeit hungrig war, ließ sich die Gause gut schmecken, und war an diesem Tage vergnügt

und vorzüglich gut gelaunt. Als der Kutscher meldete, daß er zur Abfahrt bereit sey, und Herr Brunner und sein Sohn von dem Rasenplazze sich erhoben, kam ihnen ein achtjähriger Knabe entgegen, und überreichte jedem einen Strauß Feldblumen, welche er auf der Wiese gepflückt hatte. Nemilian raffte die übrig gebliebenen Brocken Semmeln zusammen; nahm ein Stück von dem Braten, gab sie dem armen Knaben, und hieß ihn das Bier austrinken, welches noch in der Flasche war. Herr Brunner schenkte ihm einen Silbergroschen. Der Knabe freute sich sehr über die Gabe, und dankte herzlich. Er begleitete die Reisenden mit abgezogenem Strohhütchen bis zu dem Wagen, und lächelte ihnen freundlich nach. Nemilian sagte dem Vater beym Einsteigen: »Wir haben den Knaben glücklich gemacht; wie froh er ist, wie ihm der Braten schmeckt, und wie er immer den Silbergroschen anblinzelt!«

Ein müder Reisender.

Die Reisenden fuhren ab, und hohlten nach einer halben Stunde Weges einen Jüngling ein, der ganz ermüdet zu seyn schien. Er trug ein Päckchen unter dem Arme, und verrieth im Aeußeren eine schönere Haltung und mehr Anstand, als gewöhnlich Handwerksgefallen zu ha-

ben pflegen. Der Wagen mußte einen Hügel, über welchen sich die Straße hinauf zog, langsam hinan fahren. Der Jüngling ging an der Seite des Wagens, und sah bald die leeren Plätze in demselben, und bald den Kutscher an. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben, was er sich nicht zu sagen getraute. Als der Abhang steiler wurde, stieg der Kutscher ab, um den Pferden die Last zu erleichtern. Der Jüngling näherte sich schüchtern demselben, und fragte ihn, ob er ihm nicht gegen Bezahlung einen Platz auf dem Kutscherstiz geben könne. Ueber den Preis waren sie bald einig, und der Kutscher näherte sich dem Herrn Brunner, und bath ihn um Erlaubniß, daß er den jungen Reisenden auf dem Kutscherstiz mitnehmen dürfte, die er auch sogleich erhielt. Nemilian hatte gehört, daß von einer Bezahlung des Platzes die Rede war, und sagte: »Aber Vater, wie kann denn der Kutscher eine Bezahlung von dem jungen Menschen verlangen? Der Wagen gehört uns, die Pferde sind für uns allein gemiethet; Sie hätten von dem Reisenden gewiß keinen Heller verlangt; warum soll der Kutscher von ihm Nutzen ziehen? Wir hätten doch wenigstens das Verdienst, daß wir einem ermüdeten Reisenden einen Gefallen erwiesen haben.«

»Du hast wohl recht, mein Sohn,« erwiderte der Vater, »daß Du so urtheilst, und jeder in Deiner Lage sollte so sprechen; und dennoch bist Du gegen den Kutscher zu streng. Willst Du ihm nicht einen kleinen Gewinn vergönnen, den er vielleicht nothwendig braucht? Zudem haben nicht alle Menschen so viel Zartgefühl, als Du hier äußerst, nicht alle kennen das süße Gefühl, welches Wohlthun mit sich bringt. Es fehlte ihnen in ihrer Jugend an der Anleitung hierzu, und man muß sie deswegen mehr bedauern, als streng richten. Du aber mußt Gott danken, daß er Dich in eine so glückliche Lage versetzt hat, in welcher durch Deine Aeltern und Lehrer Dein Herz nicht nur zum Mitleid gegen andere geleitet wird, sondern wo Du auch Gelegenheit und Mittel hast, gegen andere gefällig, dienstfertig und wohlthätig zu seyn.«

Der Abend im Gasthose.

Gegen Abend hielt der Wagen in einem ansehnlichen Marktflecken vor einem Wirthshause. Der junge Reisende sprang schnell ab, verbeugte sich artig vor Herrn Brunner und Amilian, als wenn er ihnen für den Platz, den sie ihm vergönnt hatten, danken wollte, und entfernte sich. Der Vater und Sohn wurden in ein ordentlich eingerichtetes Zimmer in dem ersten

Stockwerke geführt, und ein Abendessen wurde bestellt. Dem lebhaften Knaben war bald das Zimmer zu enge, und er bewegte sich lieber im Freyen. Er sah sich in dem Hofe, in den Stallungen und endlich im Garten um, der dem Wirthshause gegenüber lag. Als er aus demselben ging, saß auf der Bank neben der Gitterthür der junge Reisegefährte, und aß Birnen, die er sich eben gekauft haben mochte, mit einem Stücke schwarzes Brot.

»Das ist ein mageres Abendessen für einen Reisenden,« dachte *Nemilian*; »der arme Süngling hat gewiß nicht so viel Geld, daß er sich Bekochtes bezahlen kann. Wie nur der garstige Kutscher so eigennützig seyn konnte, von dem armen Reisenden noch eine Bezahlung zu fordern, die er sich von dem Munde abdarben muß. Er mag jetzt zusehen, wie derselbe mit Obst und Brot vorlieb nehmen muß. Der Kutscher wird sich bey einer Kanne Bier und einem Stücke Fleisch wohl geschehen lassen, während dieser hier, dem er vielleicht den letzten Groschen abgefordert hat, sich mit so geringem Abendessen begnügen muß.«

Mitleid und Theilnahme.

Während *Nemilian* verdrießlich dem Wirthshause zuging, hörte er schon von ferne

seinen Mahmen rufen. Es war der Kutscher, der ihn zum Nachtmahle hohlte. *Nemilian* konnte ihn gar nicht freundlich ansehen, so sehr verdroß es ihn, daß er von dem Reisenden, der sein ganzes Mitleid erregt hatte, Geld gefordert hatte. Der Vater sah es dem Knaben gleich an, daß er nicht gut gelaunt war, und da *Nemilian*, wie er sonst pflegte, nicht rasch zugriff, so sagte der Vater: »Du scheinst noch von der Tausche gesättiget zu seyn, und keine Eßlust zu haben, oder ist Dir etwas Unangenehmes begegnet. Wähle Dir von den Speisen, welche hier aufgetragen sind, was Du willst, oder sage, was ich Dir vorlegen soll.« — »Geben Sie mir, lieber Vater,« entgegnete *Nemilian*, »was Sie wollen. Mir ist aus Unmuth völlig alle Eßlust vergangen. Während wir hier drey und vier Schüsseln haben, können sich andere, welche von der Reise noch mehr ermüdet sind, nicht einmal eine warme Suppe und einen labenden Trunk Bier bezahlen.« — »Dir hat wieder ein Armer an's Herz gegriffen?« erwiderte der Vater, »wo hast Du einen gesehen, der Dein Mitleid erregt hat?« *Nemilian* erzählte nun, bey welchem Abendmahle er den jungen Reisegefährten angetroffen habe, und setzte forschend bey, ob der Vater nicht erlaube, daß er ihm ein

Stück Kalbsbraten hinab trage. Der Vater, welcher den Gang zur Wohlthätigkeit bey seinem Sohne auf alle Art zu befördern suchte, sagte: »Der junge Mensch hat schon, während er auf dem Kutschersitze saß, meine Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt. Ich wünschte ihn näher kennen zu lernen, er scheint ein Jüngling von nicht gemeiner Bildung zu seyn. Geh' hinab zu ihm, und lade ihn in meinem Nahmen zum Abendessen ein. Es ist genug hier, daß auch er sich sättigen kann.«

Abgelehnte Einladung.

Aemilian war über diesen Auftrag sehr erfreuet. »Ach, wie gut Sie sind, lieber Vater,« rief er aus. »Das hätte ich nicht von Ihnen zu verlangen mich getraut!« Er lief über die Treppe hinab gegen den Garten, und rief schon von ferne dem Jünglinge zu, daß ihn sein Vater zum Abendessen einladen lasse, weil er erfahren habe, daß der Jüngling mit so magerer Kost vorlieb nehmen müsse. Er ergriff ihn dann bey der Hand, und nöthigte ihn, daß er sogleich mitgehen sollte. Der Jüngling war betroffen; Aemilian hatte ihn auf eine Art eingeladen, die ihn eher verdrießen, als freuen konnte. Der Knabe, welcher meinte, daß die Einladung dem armen Jüngling sehr willkommen seyn würde,

hatte sie ihm nicht mit jener Schonung vorge-
tragen, welche dem Bedürftigen die Wohlthat
minder lästig und sogar angenehm macht. Den
Jüngling schmerzte es, daß ihm *Aemilian*
seine Armuth fast laut vorwarf, indem er auf
sein schlechtes Abendessen hingedeutet hatte; der
Knabe ließ es ihm zu merklich fühlen, daß er
durch eine Wohlthat beglückt werden sollte. Der
Jüngling hatte viel Ehrgefühl, und lehnte den
freundschaftlichen Antrag höflich ab. »Ich danke
Ihnen,« sagte er, »für die gütige Einladung,
und bin Ihrem Herrn Vater für den Antheil,
den er an einem Unbekannten nimmt, sehr ver-
bunden; aber ich habe meine Abendmahlzeit schon
gehalten, und ich bin völlig satt.«

»Das war auch eine Mahlzeit;« entgegnete
Aemilian, »ich habe gesehen, aus was sie
bestand. Kommen Sie nur, bey uns finden Sie
etwas Besseres; es wird Sie nicht reuen, wenn
Sie mit uns die vier Schüsseln, welche bereit
stehen, verzehren.« — »Ich danke nochmals
für Ihre Güte,« versetzte der Jüngling. »Drin-
gen Sie nicht länger in mich; ich bin schon satt.
Melden Sie dieses Ihrem Herrn Vater, und
sagen Sie ihm, daß ich für seine gütige Ein-
ladung danke, von welcher ich in keinem Falle
Gebrauch machen kann.« Mit diesen Worten

entfernte sich der Jüngling, nicht ohne Unmuth, daß man ihm seine Dürftigkeit zu deutlich vorwerfe.

Voreiliges Urtheil.

Nemilian war verdrießlich, daß der Jüngling seine Einladung, mit welcher er ihm einen großen Gefallen zu erweisen wähnte, zurück gewiesen hatte, und beklagte sich bey dem Vater darüber, daß der Fremde durchaus nicht kommen wolle. »Das ist doch unhöflich,« sagte er, »daß Leute, welchen man etwas Gutes erweisen will, es nicht annehmen, wenn man doch weiß, wie nöthig sie es haben. Ist es vielleicht Stolz, und wollen sie es nicht merken lassen, daß sie arm und dürftig sind. Ich würde in ihrer Lage sogleich zugreifen.« — »Lieber Nemilian,« entgegnete der Vater, »ich habe Dir schon oft gesagt, daß man nicht zu voreilig über andere urtheilen soll. Oft haben die Handlungen anderer einen Beweggrund, der ganz verschieden von demjenigen ist, den wir der Handlung unterschreiben. Das, was uns an dem Nebenmenschen als tadelnswerth erscheint, wird sogar oft lobenswürdig, wenn wir der Veranlassung näher nachspüren. Kannst Du wohl die Ursache wissen, wegen welcher der Jüngling die Einladung ausgeschlagen hat? Er kann schon so

satt gewesen seyn, daß seine Gesundheit gelitten hätte, wenn er noch Braten und gekochte Speisen, die seine Gflust reizen konnten, gegessen hätte. Vielleicht ist er nicht gewohnt, des Abends Warmes zu essen? Auch ist es möglich, daß Du ihm die Einladung nicht mit dem gehörigen Zartgeföhle vorgetragen, und ihm zu deutlich hast merken lassen, daß wir ihm eine Wohlthat erweisen wollen. Es ist nichts drückender für den Armen, als wenn der Reiche ihn zu sehr sein Uebergewicht und sein Vermögen, ihm eine Wohlthat zu erweisen, fühlen läßt. Es gibt viele dürstige Menschen, welche sehr viel inneren Gehalt haben, daher ihre Würde fühlen, und sich lieber alle Entbehrungen gefallen lassen, als daß sie von Fremden, vor denen sie ihre Würde behaupten wollen, Wohlthaten annehmen, die sie nicht wieder vergelten können.«

»Diese Leute beleidigen aber das gute Herz, welches ihnen die Wohlthat anbiethet?« entgegnete *Nemilia* n. »Sie wissen aber auch nicht,« versetzte der Vater, »ob man sie ihnen aus gutem Herzen reicht. Konnte wohl der Jüngling, der Dich gar nicht kannte, Dich so ganz durchblicken, daß er sich überzeugen mußte, Du ladest ihn aus Deinem angebornen Hange, andern gefällig zu seyn, ein. Da er Dir als ein armer

Reisender auf dem Kutschersitze erschien, konnte er nicht auch vermuthen, daß Du aus Eitelkeit und Prahlerey ihn einladest, um ihm zu zeigen, wie wohlhabend Dein Vater sey, weil er sich ein so gutes Essen bezahlen könne.«

»Ach, aus Eitelkeit und Prahlerey!« wärf N emilian ein, »wie könnte man auf so einen Gedanken gerathen? Der kleine Knabe, der uns heute Nachmittags Blumen brachte, hat alle Geschenke, die wir ihm gaben, ohne Anstand, mit Freuden und mit Dank angenommen; der hat nicht gefragt, ob sie von guten Herzen kamen, oder aus Eitelkeit und Prahlerey gegeben wurden.«

W e r s c h ä m t e A r m e .

»Dieser Knabe hat sie gleichsam nur als Bezahlung für das, was er uns gegeben, angenommen,« sagte der Vater, »und die Ueberreichung der Blumen war eine Bitte um ein Geschenk. Er hat sich uns als ein solcher, der eine Gabe wünscht, dargestellt, und wenn er uns nichts zu überreichen gehabt hätte, so würde er uns wahrscheinlich um ein Geschenk angebettelt haben. Er ist aus der niedrigsten Volks-Classe, die von Jugend an gewohnt ist, Wohlthaten anzunehmen, und Reichere darum zu bitten. Das Zartgefühl und der Gedanke, daß man

sich durch Annahme des Almosens vor dem Geber erniedriget, hat der Knabe nie gekannt. Derley Menschen gibt es viele in den unteren Ständen, welche auf die Gaben der Wohlhabenderen lauern, und die es nicht fühlen und sich auch wenig darum bekümmern, ob sie ihnen aus gutem Herzen, aus Eitelkeit oder aus Prahlucht gereicht werden. Sie sind zufrieden, wenn sie sich nur einen Genuß durch dieselbe verschaffen können, oder wenn ihr dringendstes Bedürfniß durch die Gabe befriediget wird. Aber es gibt auch viele verschämte Arme, welche eine bessere Erziehung erhalten haben, und durch verschiedene Unglücksfälle in Armuth und Dürftigkeit versunken sind, welche sie nicht ohne Scheu andern bekannt werden lassen. Es verletzt schon ihr Zartgefühl, wenn sie von einem Freunde eine Wohlthat annehmen müssen, und bey Fremden wollen sie ihre mißliche Lage gar nicht bekannt werden lassen. Es kann seyn, daß von einer Seite dem Jünglinge die Einladung ganz willkommen gewesen wäre; aber von der andern Seite wollte er vielleicht nicht scheinen lassen, daß er einer Wohlthat bedürftig sey. Du kamst zu ihm als ein Fremder, erinnertest ihn an sein spärliches Abendessen; Du wolltest ihm durch die Einladung eine Wohlthat gleichsam aufdrin-

gen: das mochte sein Ehrgefühl beleidigen; er wollte vor Dir nicht als ein Dürftiger erscheinen, vielleicht hat ihn selbst der Ton verlezt, in welchem Du ihn anredetest. Erwachsene Leute, welche inneren Werth besitzen, wollen vor Kindern nicht gering und nichtig erscheinen.« — »Da mag wohl die Schuld an mir liegen,« sagte *Aemilian* beschämt, »daß unser Reisegefährte die Einladung nicht angenommen hat. Ich habe sie ihm nicht vorsätzlich, aber aus Unverstand so vorgetragen, als ob ich ihm ein Almosen anböthe. Ich habe sein Zartgefühl beleidiget, und das wollte ich durchaus nicht, ich wollte ihm nur einen Gefallen erweisen.« — »Du hast mich begriffen, gutes Kind,« entgegnete der Vater; »Dein Wille war gut, aber es fehlte Dir die Klugheit in der Ausführung. Ich bin aber überzeugt, daß Du bald lernen wirst, eine Wohlthat so zu spenden, daß sie den Empfänger erquickt und freuet, und ihm nie lästig wird. Die edle Art, mit der man gibt, erfreuet den Dürftigen oft mehr, als das, was er empfängt.«

Aemilian dankte dem Vater für die Lehre, und bath ihn, daß er ihn zurecht weisen möchte, wo er irre, und ihn auf den Weg zum Guten immer leiten möchte.

Nemilian macht mit dem jungen Reisenden Bekanntschaft.

Als am folgenden Morgen Herr Brunner und Nemilian in den Wagen stiegen, saß der Jüngling schon auf dem Kutschersitze, und grüßte beyde höflich und anständig. Nemilian wendete kein Auge von ihm. Der Wagen kam zu einem Hügel, über welchen der Weg ziemlich steil hinauf ging. Der Jüngling sprang von seinem Sitze ab, um den Pferden die Last zu erleichtern, und ging rasch vorwärts. Nemilian stieg bald darauf auch aus dem Wagen, theils um einige Bewegung durch das Gehen sich zu machen, theils auch um mit dem Jüngling, den er näher kennen lernen wollte, ein Gespräch anzuknüpfen. An beyden Seiten des Weges war ein Gebüsch, in welchem viele Brombeer-Stauden mit reifen Früchten sich befanden. Der Jüngling, welcher weit vor dem langsam nachfahrenden Wagen voraus war, pflückte mehrere derselben. Nemilian kam ihm bald nach, weil der Jüngling beim Pflücken sich länger aufhalten mußte, und fing auch an, Brombeeren zu pflücken, rißte sich aber bald an der Hand. »Was doch die Stauden für Stacheln haben,« sagte der Knabe; »wie man nach den Brombeeren langt, verwunden sie.« — »Sie essen wohl auch die Brombeeren gern?« fragte der

Jüngling. — »Recht gern,« antwortete der Knabe, »und wenn uns der Wagen nicht so schnell einholte, so würde ich mir noch mehrere pflücken.«
 »Darf ich Sie mit den meinigen bedienen,« erwiderte der Jüngling sehr freundlich, indem er ihm auf einem Blatte Papier mehrere derselben darreichte. — »Ich will Sie davon nicht berauben,« entgegnete der Knabe. — »Ich werde sogleich den Vorrath wieder ersetzen,« versetzte der Jüngling, drang die Brombeeren dem Knaben auf, und fing an, wieder andere zu sammeln, von denen er wieder mehrere ihm mittheilte. — »Sie sind sehr gütig,« sagte Nemi-
 lian; »Sie pflücken so eilfertig, daß ich befürchte, Sie werden sich mir zu Liebe noch verwunden.« — »Sorgen Sie nichts,« entgegnete der Jüngling, »ich werde schon Acht geben. Ich wünschte nur, Ihnen mehr gefällig seyn zu können, damit ich mich für Ihre Güte, mit welcher Sie mir einen Platz auf dem Wagen gönnen, und mich gestern an Ihren Tisch haben ziehen wollen, dankbar bezeigen könnte.«

Nemilian lernt den Reisenden achten.

Der Jüngling pflückte noch immer Beeren für Nemi-
 lian. Dieser bath ihn, daß er sich nicht mehr weiter bemühen sollte, weil er schon zu viele gegessen habe, und befürchte, daß sie

ihm schädlich seyn möchten. — »So will ich einige sehr reife sammeln,« entgegnete der Jüngling, »welche Sie Ihrem Vater anbiethen können, vielleicht liebt er sie auch.« — »Mein Vater,« erwiderte der Knabe, »wird kaum einige essen, weil er seit längerer Zeit an dem Magenkrampfe leidet, und heute Morgens erst einen kleinen Anfall von diesem Uebel gehabt hat. Doch ich will es versuchen, und ihm einige anbiethen.«

Aemilian lief zu dem Wagen, und der Vater verkostete einige Beeren. Aemilian kam aber bald zu dem Jünglinge zurück, indem er zu ihm sagte: »Ich gehe sehr gerne in Begleitung; es scheint der Weg viel kürzer zu seyn, wenn man ihn im Gespräche mit andern wandelt.« — Bald war Aemilian mit dem Jünglinge vertraut, und er lernte an ihm einen wohlunterrichteten, höflichen und fein gebildeten jungen Mann kennen, der ihm Achtung abgewonnen hatte. Der Jüngling hatte aber eine blasse Gesichtsfarbe, und schien von den Anstrengungen der gestrigen Fußreise sehr ermüdet zu seyn. Aemilian aber meinte, daß die Blässe und Mattigkeit wohl von der geringen Kost am Abende herrühren möge, und hatte Mitleiden mit ihm, ohne es doch merken zu lassen. Die Lehre des Vaters hatte ihn behuthsam gemacht,

und doch wollte er seinem Gefährten eine Magenstärkung zukommen lassen. Nachdem sie schon eine halbe Stunde Weges mit einander langsam den Hügel erstiegen hatten, und sich dem Gipfel desselben näherten, der mit dicht belaubten Bäumen besetzt war, sagte Nemilian sehr vertraulich zu seinem Gefährten: »Das Bergsteigen hat mich müde und hungrig gemacht. Ich muß hier unter dem Schatten dieser Eiche etwas ausruhen. Wollen Sie mir nicht Gesellschaft leisten? Wir haben hier eine sehr schöne Aussicht in die umliegende Gegend. Ich will den Vater bitten, daß er den Wagen hier oben eine kurze Zeit anhalten lasse, und ich werde einen Mundvorrath aus dem Wagen hohlen. Wir haben ein gutes Stück Kalbsbraten noch von gestern und auch Weißbrot erübriget.«

Nemilian lernt eine Wohlthat anbieten.

Ohne eine Antwort abzuwarten, verfügte sich Nemilian zu dem Vater, bath ihn, den Wagen kurze Zeit anhalten zu lassen, weil er dort unter dem Baume den Jüngling mit Kalbsbraten und Weißbrot bewirthen wolle. »Sie werden sich überzeugen,« sagte der Knabe, »was das für ein artiger, wohlunterrichteter und liebenswürdiger junger Mann ist. Wir sind schon mit einander bekannt, und ich lasse ihn nicht

mehr von meiner Seite. Ich bin froh, daß wir einen so braven Reisegefährten haben. Aber blaß und ermüdet sieht er aus; es wird ihm ein guter Imbiß wohl thun. Ich will ihn aber nichts merken lassen, daß ich ihm durch denselben eine Wohlthat erweisen will, sonst schlägt er aus gekränktem Ehrgeföhle, wie gestern, die Einladung aus. Lassen Sie mich nur machen; heute will ich es klüger anstellen.« —

»Bitte deinen Gefährten,« entgegnete der Vater, »daß er auf ein Wort zu mir komme.« — Aemilian rief den Jüngling. »Wollen Sie mir nicht einen Gefallen erweisen,« sagte Herr Brunner sehr freundlich zu ihm. »Mein Sohn, der Sie schon lieb gewonnen, hat mir so viel Vortheilhaftes von Ihnen gesagt, daß ich glaube auf die Gewährung meiner Bitte rechnen zu können. Nicht weit von hier, unten am Fuße dieses Berges liegt ein Wirthshaus, wo ich anzuhalten, und über eine Stunde zu verweilen Willens bin. Hier auf der Anhöhe will ich den Wagen nicht zu lange stehen lassen, weil auch die Pferde Erfrischung nöthig haben. Mein Sohn will hier die schöne Aussicht genießen, und ich befinde mich heute nicht ganz wohl, so daß ich mich sehne, bald eine warme Suppe zu bekommen, und daher bey meinem Sohne nicht

länger hier verweilen kann. Sie können mir einen Gefallen erweisen, wenn Sie bey meinem Sohne hier zurückblieben, und ihn dann in das Wirthshaus begleiteten. Er ist ein gutes Kind, und wird Ihnen keine Ungelegenheit machen.«

»Sie haben mit mir nur zu befehlen,« entgegnete der Jüngling, »und Sie geben mir einen sehr angenehmen Auftrag. Ihr Sohn ist ein sehr liebenswürdiger Knabe, in dessen Gesellschaft ich sehr gerne bin. Ich werde über ihn wachen, als wenn Sie selbst bey ihm wären.«

Nemilian hatte kaum diese für ihn sehr schmeichelhaften Worte vernommen, als er sogleich Braten und Weißbrot unter den Baum trug, und auf dem Rasen Platz nahm. Herr Brunner befohl dem Kutscher weiter zu fahren, winkte dem Sohne und seinem Gefährten freundlich zu, und sagte: »Unterhaltet Euch gut, und bleibet hier, so lange es Euch gefällt. Ich will indessen im Wirthshause ausruhen und auf Eure Ankunft warten, die aber keine Eile hat.« Die Reisegefährten werden zutraulich.

Der Jüngling fühlte sich durch diesen Auftrag geehrt, er nahm Nemilian freundlich bey der Hand, und sagte: »Das hätte ich nicht gehofft, einen so liebenswürdigen Gesellschafter auf meiner Reise zu finden, der sogar meiner

Obsorge anvertraut wird. Es ist mir dadurch eine große Ehre erwiesen worden.« — »Und ich,« erwiderte *Nemilian*, »freue mich, länger an Ihrer Seite verweilen zu können. Nehmen Sie doch Platz, wir wollen es uns jetzt gut schmecken lassen.« Die Vertraulichkeit, mit welcher *Nemilian* sprach, gewann ihm das Herz des Jünglings ganz, und jetzt brauchte es keine Einladung mehr, daß er zugreifen sollte. Er ließ sich den Braten sehr gut schmecken, woran *Nemilian* seine Freude hatte. Der Jüngling wurde sehr heiter, und sprach mit dem Knaben über verschiedene Gegenstände belehrend, und mischte so viel Laune und Scherz ein, daß ihn *Nemilian* in kurzer Zeit sehr lieb gewann, und sagte: »O wie glücklich fühle ich mich, daß Sie auf dem Wege zu uns gekommen sind. Wie viel Unterhaltung verschaffen Sie mir. Auch mein guter Vater wird Vergnügen an Ihnen haben, wenn er Sie näher kennen lernt. Sie werden uns doch bis nach *Wien* begleiten, reisen Sie dahin?« — »O ja,« entgegnete der Jüngling, »ich werde mich so lange nicht mehr von Ihnen trennen, als mir Ihr Vater einen Platz im Wagen gönnt.« — »Bleiben Sie in *Wien*?« fragte *Nemilian* weiter. — »Wenn mir das Glück günstig ist,« antwortete der Jüng-

ling mit einem Seufzer, »und ich Mittel finde, dort meine Studien fortzusetzen.« — »Sie sind für die Zukunft besorgt,« sagte der Knabe, vielleicht kann Ihnen mein Vater nützlich seyn. Vertrauen Sie mir Ihr Anliegen; ich werde es meinem Vater vortragen, und mich freuen, wenn ich Ihnen einen Dienst erweisen kann.« Der Jüngling ergriff die Hand des Knaben, und sagte mit Nachdruck: »Sie sind glücklich, und danken Sie Gott, daß Sie einen Vater haben, der für Sie sorgt; ich habe den meinen, da ich kaum acht Jahre alt war, verloren, und seither manches erduldet, was mein Vater nie zugelassen hätte.« — »Ich will nicht neugierig in Ihre Lebensumstände dringen,« sagte *Amilian* theilnehmend, »aber wenn Sie mir anvertrauen, was Ihnen am Herzen liegt, so kann ich vielleicht bey meinem Vater eine Fürbitte für Sie einlegen, der gerne hilft, wo er dienen kann.« — »Ich brauche nur Freunde in *Wien*,« entgegnete der Jüngling, »welche mir mit gutem Rathe und Empfehlungen helfen; dann hoffe ich zu Gott, daß ich meinen Zweck erreichen werde, und ich würde mir Glück wünschen, wenn ich an Ihrem Herrn Vater den ersten Freund und Gönner gefunden hätte. Sie haben mich vor Kurzem kennen gelernt, und

zwar auf offener Landstraße, wo oft der Rechtsschaffene mit dem Laugenichtse verwechselt wird. Mich freuet es, ja es rührt mich, daß Sie und Ihr Vater sogleich eine gute Meinung von mir gefaßt haben, und damit Sie sich überzeugen, was für einen Reisegefährten Sie haben, so will ich Ihnen kurz sagen, wer ich bin, und was der Zweck meiner Reise ist.»

Des Jünglings Knabenalter.

»Ich heiße Prokopp Neumann, und bin in Budweis gebürtig, wo mein Vater Kaufmann war. Er starb vor vierzehn Jahren, als ich sechs, meine Schwester fünf, und mein jüngerer Bruder drey Jahre alt waren. Meine Mutter gab uns einen Stiefvater, einen rechtlichen, arbeitsamen, aber auch sehr strengen und finstern Mann. Er hatte die Bildung in seiner Jugend nicht erhalten, welche man bey Jünglingen voraus setzt, die sich der Handlung widmen. Er war als Knabe von seinem Lehrherrn sehr streng gehalten worden, und hatte sich nur mit Mühe und unermüdetem Fleiße auf den Standpunct erhoben, daß er selbst eine Handlung führen konnte. Er war aber immer unermüdet thätig, dabey gewissenhaft und ehrlich, und galt in der ganzen Stadt für einen verlässlichen und rechtsschaffenen Mann, an dem man

nichts auszusetzen hatte, als daß er in seinen Forderungen zu streng, in seinem Benehmen zu rauh und zu derbe war. Sein einziges Bestreben war Gewinn, und diesen zu erlangen, wie wohl nur auf ehrliche Weise, sann und dachte er Tag und Nacht. Eben so suchte er die Ausgaben, wo es nur möglich war, zu verringern. Meine zartfühlende Mutter, welcher wir Kinder sehr am Herzen lagen, billigte zwar nicht das Benehmen und Bestreben des Stiefvaters ganz, und es that ihr ins besondere die Strenge und Härte, mit welcher er uns, obwohl in guter Absicht, behandelte, wehe; aber sie konnte hierin auch wenig ändern, weil der Stiefvater keinen Widerspruch duldete. Sie suchte uns durch Mutterliebe zu ersetzen, was das rauhe Vaterherz uns entzog; wie sein strenger Ernst uns von ihm entfernte, so drängten wir uns immer dem Mutterherzen näher, das uns mit zärtlicher Liebe umschloß. Aber auch diese Stütze wurde uns geraubt. Sie starb nach vier Jahren, und wir waren nun Waisen. Wir hatten einen Stiefvater, der unser Wohl zu befördern und zu gründen suchte, aber nach Grundsätzen es that, die uns wenig Jugendfreuden genießen ließen.«

G u t e r F o r t g a n g .

»Der Stiefvater, welcher wenig Schulun-

terricht in der Jugend genossen hatte, und alles mit großer Mühe in seinen Lehrjahren nachholen mußte, hielt uns zum Schulbesuche streng an, weil er die Nützlichkeit desselben einsah, und er wenig kostete; außerdem verwendete er auf Meister nichts; wir mußten zu Hause das in der Schule Vorgetragene fleißig wiederholen und einüben; waren wir damit fertig, so mußten wir bey andern Arbeiten zugreifen. Dadurch gewöhnte er uns an Thätigkeit und anhaltenden Fleiß. Er lobte uns nie, und tadelte das geringste Versehen. Er war mehr ein strenger Vorgesetzter, als ein liebevoller Vater, und bath auch die Lehrer, daß sie uns nicht das Geringste nachsehen möchten. Dessen ungeachtet war die Schule ein wahrer Erholungsort für uns, und wir hatten uns einer sehr liebevollen Behandlung von Seite der Lehrer zu erfreuen, welche uns durch Güte für die Härte entschädigten, welche wir zu Hause von dem Stiefvater zu erdulden hatten. Wenn wir dieselbe auch manchmahl mit Widerwillen ertrugen, und mit Thränen an unsere verstorbene Mutter, welche uns so schonend behandelt hatte, dachten, so tröstete uns doch der Gedanke, daß der Stiefvater bey den strengen Mitteln doch gute Absichten mit uns habe, und unser Bestes wolle; wir

gaben uns zufrieden, und trösteten uns mit der Hoffnung, daß bessere Tage kommen werden.«

»Ich war von Jugend auf sanft, beugsam, kannte kaum einen eigenen Willen, und der Schöpfer hatte mir gute Geistesanlagen geschenkt. An Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit hatte mich mein Stiefvater gewöhnt; ich lernte mit Lust und Liebe, und machte einen guten Fortgang. Die Lehrer liebten mich. Ich besuchte die Schulen der Priester aus dem Orden der frommen Schulen, und machte in allen Classen der deutschen Schulen einen so guten Fortgang, daß ich zu Ende des Schuljahres immer einen Preis erhielt. Mein Stiefvater freuete sich darüber heimlich; aber gegen mich äußerte er kaum eine Zufriedenheit, und gab mir zu verstehen, daß ich diese Belohnung größten Theils meinen glücklichen Anlagen zu verdanken hätte.«

Der Knabe am Gymnasium.

»Ich war noch zu jung, um zu einem bürgerlichen Gewerbe als Lehrling verwendet zu werden. Mein Stiefvater folgte der Gewohnheit anderer Bürger in unserer Stadt; er ließ mich die Gymnasial-Schulen besuchen, damit ich gleichsam einige Jahre durchbringe, und im Denken mehr geübt werde. Hierdurch war mein

sehnlichster Wunsch erfüllt; denn ich hatte wenig Lust, ein Handwerk oder ein bürgerliches Gewerbe zu erlernen; mein Bestreben war, mich in den Wissenschaften weiter auszubilden. Jetzt verdoppelte ich meinen Fleiß; die Lehrer hatten ihr Vergnügen an meinem eifrigen Bestreben, und ich übertraf bald alle meine Mitschüler.«

Aber mit dem Ende eines jeden Schuljahres wollte mein Stiefvater mich von den Studien trennen, und mir eine andere Bestimmung anweisen. Der Präfect des Gymnasiums nahm mich in Schutz, und sagte mir oft, daß ich, wenn ich in den Wissenschaften so eifrig fortschritte, gewiß mein Glück in der Welt machen werde, und er suchte meinen Vater immer zu bereden, daß er mir noch erlauben möchte, die Gymnasial = Schulen zu vollenden; aber er willigte nur ungern ein. Am Ende der Gymnasial = Schulen hatte ich mit besonderer Auszeichnung den ersten Preis erhalten. Alle Lehrer und Mitschüler wünschten mir Glück, und selbst mein Stiefvater schien an der Ehre, die mir zu Theil geworden war, ein Wohlgefallen zu äußern, und mit mir sich zu freuen. Aber bald machte er mir auch seinen Entschluß bekannt, daß ich mich von nun an zur Handlung verwenden sollte. Ich war wie zernichtet; denn eben

durch den guten Fortgang, der am Ende des Schuljahres so herrlich belohnt worden war, wurde meine Vorliebe für die Wissenschaften nur noch mehr gesteigert.«

Des Jünglings sehnlichster Wunsch
wird erfüllt.

»Da wurden der Präfect des Gymnasiums und die Lehrer meine Retter. Alle drangen in meinen Vater und bestürmten ihn, daß er mir nur zwey Jahre gönnen, und mir erlauben möchte, auch noch den philosophischen Cours zu vollenden. Lange sträubte sich mein Vater dagegen, und wendete ein, daß er nicht länger mich ernähren, kleiden und mir die Lehrmittel anschaffen könne, da ich schon bey achtzehn Jahre alt sey, und nun mir selbst meinen Unterhalt verschaffen müßte. Als ich noch ein Knabe von zwölf Jahren war, sagte der strenge Mann, bin ich meinen Aeltern nicht mehr zur Last gefallen, indem ich damahls schon in der Lehre war, und Kost und Kleidung von meinem Lehrherrn erhielt. Mit achtzehn Jahren war ich schon Handlungsdiener, und erwarb, was ich brauchte. Ich habe mehr Kinder, und ich kann nicht für einen Sohn allein so viel aufwenden. Als ihm aber der Präfect und die Lehrer versprachen, daß sie mich an Aeltern zum Privat-Unterrichte ih-

rer Söhne empfehlen werden, durch welchen ich mir die Kleidung und vielleicht auch die Bücher verdienen könnte, willigte er endlich ein, setzte aber bey, daß sie mir einprägen möchten, wie viel er für mich thue, und daß ich es nicht wie jene undankbaren Söhne machen sollte, welche, wenn sie durch ihre Studien zu einer Anstellung und zu Ehren gekommen sind, zuletzt ihre Aeltern, die ihr ganzes Vermögen für sie aufgewendet haben, darben lassen. Ich dankte meinem Vater herzlich für die Bewilligung, daß ich meine Studien fortsetzen dürfte, und versprach ihm, daß ich lebenslänglich dankbar gegen ihn seyn würde; er aber, den mein Dank gewiß freuete, sagte mir nur einige trockene Worte, und wendete mir den Rücken zu.«

E i n G ö n n e r.

»Ich fing nun den philosophischen Kurs an, und der Präfect des Gymnasiums, der mir bey meinem Stiefvater die Erlaubniß hierzu bewirkt hatte, bezeigte sich von nun an als einen thätigen Freund und Gönner. Ich kann an diesen edlen Mann nicht ohne rührenden Dank denken. Pater Reimund ist sein Name. Er ist ein wahrer Jugendfreund, und in den Wissenschaften sehr bewandert. Die Naturkunde hat er seit langer Zeit zu seiner Lieblingsbeschäftigung ge-

wählt, und in derselben bewunderungswürdige Fortschritte gemacht. Kurze Zeit darauf, als er mit meinem Vater über die Fortsetzung meiner Studien gesprochen hatte, rief er mich in sein Zimmer, lobte meinen Fleiß in den Gymnasial-Studien, und ermunterte mich, in dem künftigen Jahre in meinem Eifer nicht nachzulassen. Er sagte, daß ich in jedem Falle auf seine Unterstützung rechnen könnte. Er both mir seine zahlreiche Büchersammlung zum Gebrauche an, und wählte aus derselben jene Bücher für mich, welche mir besonders nützlich seyn konnten. Er erklärte mir, was mir nicht deutlich war, und lösete mit zuvorkommender Güte mir jeden Zweifel.»

»Dem braven Manne hatte ich es vorzüglich zu danken, daß mir die Fortschritte in den philosophischen Wissenschaften leicht wurden. Er war immer mein belehrender Freund, und ich brachte jede freye Stunde bey ihm zu. Die Beschäftigung mit der Naturlehre zog mich an, und ich war ihm immer bey der Hand, wenn er Versuche machte. Er wies mir alles, belehrte mich über Ursache und Wirkung, und ließ mir selbst manchen Versuch machen. Wie freuete er sich, wenn es mir gelang, und wie nachsichtig lächelte er, wenn ich mich linksich benahm oder etwas übersah. Er wurde nicht böse, wenn ich ihm

durch Ungeschicklichkeit etwas verdarb, was ihm Auslagen machte.

Versuch mit dem Barometer.

»Wie gütig und nachsichtig er gegen mich war, davon will ich Ihnen nur ein Beispiel erzählen. Eines Tages beschäftigte er sich abschließend mit dem Barometer. Er belehrte mich, wie der Druck der Luft auf das Quecksilber in demselben wirke, und wie er gefüllt werde. Den folgenden Donnerstag, den wir frey hatten, war ich bey meinem belehrenden Freunde. Er aber machte mit einigen Amtsgenossen eine Lustreise auf das Land. Ich benützte seine Abwesenheit, um in physikalischen Lehrbüchern nachzulesen, was ich in denselben über das Barometer fand. Ich nahm das Barometer von der Wand, um alles genau an demselben zu beobachten, was ich las; ich wendete es hin und her, aber so ungeschickt, daß das Quecksilber aus der unteren Oeffnung floß, und Luft zwischen die Quecksilbersäule drang. Nun war alles an demselben verdorben. Ich wollte es wieder gut machen; las nach, wie das gläserne Rohr mit Quecksilber gefüllt wird; sann nach, wie es Pater Neimund gemacht hatte, versuchte es und es gelang mir ganz. Das Barometer war so gut gefüllt, wie es früher an der Wand ge-

hängen hatte. Meine Freude war groß, und ich wollte meinem belehrenden Freunde gleich bey seiner Zurückkunft erzählen, was ich angerichtet, und wie ich meinen Fehler wieder gut gemacht hätte. Ich konnte gewiß erwarten, daß er laut auflachen werde, wenn ich ihm meine frühere Angst über den Unfall und dann meine Freude über das gelungene Wagestück erzählen würde. Ich trug das Barometer mit Vorsicht an seinen Platz, wollte es an den Nagel hängen, dieser ließ los, das Barometer entschlüpfte meiner Hand, fiel auf den Boden, die Glasröhre lag in Trümmern da, und das Quecksilber kugelte allenthalben herum.

Herzensgüte.

»Sie können sich meine Angst bey diesem Unfalle kaum vorstellen; ich hätte weinen mögen, und wußte mir nicht zu helfen. Als ich die Scherben am Boden aufsah, und das Quecksilber zusammen segte, hörte ich in dem Gange vor der Thür Fußtritte. Diese öffnete sich, und Pater Reimund trat herein. Ich lag wie zernichtet am Boden, konnte kein Wort vorbringen, und Thränen flossen mir über die Wangen herab. Ich zitterte vor Schmerz und Scham, daß ich mich gegen meinen Wohlthäter versündigt hatte, an allen Gliedern. Dieser sah an den Trümmern

auf dem Boden, worin mein Vergehen bestand, hieß mich aufstehen, und sagte mit einer Gutmüthigkeit, welche ich gar nicht beschreiben kann: Sie haben ja aus einer Röhre, mehrere gemacht; wie sind Sie da angegangen? Diese nachsichtigen Worte brachten mich vollends zum Weinen. Ich ergriff die Hand meines Gönners, küßte sie, und erzählte ihm genau, was ich mit dem Barometer vorgehabt hatte. Ich schilderte ihm meine Angst, als sich das Quecksilber trennte, dann meine Freude, als ich die Röhre wieder glücklich mit demselben füllte, den Unfall beim Aufhängen des Barometers und endlich meine Bestürzung, als er in Trümmern da lag. Aus diesem Vorfalle, sagte Pater Reimund mit freundlicher Miene, können Sie zwey gute Lehren für die Zukunft ziehen; *erstens*, daß man mit leicht verderblichen Sachen sehr behutsam umgehen muß; *zweytens*, daß man in Leiden und Freuden niemahls Ruhe und Fassung verlieren darf. Das Gute hat aber dieser Vorfall gebracht, daß Sie nun ohne fremde Hülfe ein Barometer füllen können, und davon will ich mich sogleich überzeugen. Er nahm aus seinem Schranke eine Glasröhre und ein Fläschchen mit Quecksilber, gab es mir, indem er beyfügte: Hier haben Sie alles, was Sie brau-

chen, um das Barometer herzustellen. Ist es fertig, so überlassen Sie es mir, es an die Wand zu hängen.«

Erweiterung.

»Ich ging mit aller Vorsicht zu dem Werke, und es gelang mir gut. Pater Reimund sah mir dabey zu, ohne mir zu helfen, oder auch nur eine Weisung zu geben. Als die Röhre mit Quecksilber gefüllt und das ganze Barometer in Ordnung war, klopfte er mir auf die Achsel, und sagte: Gut, junger Freund, Sie verstehen die Sache schon ganz, jetzt überlassen Sie es mir, das Barometer an der Wand zu befestigen. So liebevoll ging mein Gönner immer mit mir um, und ich kann es ihm in meinem Leben nicht vergelten, was er während der zwey Jahre an mir gethan hat, als ich die Philosophie studierte. Auch meinen Vater stellte er ganz zufrieden, indem er ihm alle Ausgaben ersetzte, welche er für mich auf Kleidung und Schulforderungen machen mußte. Mein Gönner empfahl mich einem Beamten in der Stadt, dessen zwey Söhne ansingen, die Gymnasial-Schulen zu besuchen. Ich übernahm es, das in der Schule Vorgetragene zu Hause mit ihnen zu wiederholen, und ihnen bey Verfertigung der schriftlichen Aufgaben behülflich zu seyn. [Ich

brachte mit ihnen täglich eine, an Ferien-Tagen zwey Stunden zu, erfreute mich einer herzlichlichen Zuneigung von Seite der Knaben; die Aeltern liebten mich, und zahlten mir monathlich einen Ehrensold, den ich aber immer meinem Stiefvater abliefern mußte. Ich liebte meine zwey Lehrlinge aufrichtig, und sie hingen so sehr an mir, daß sie mich auch nach vollendeter Lehrstunde nicht von sich lassen wollten. Die Achtung und Liebe, welche Aeltern und Kinder mir erwiesen, entschädigte mich für die unfreundliche Behandlung, welche ich noch von meinem Stiefvater erfuhr, und seine finstere Stirn, welche er mir immer zeigte, schien sich nur zu erheitern, wenn ich ihm zu Ende des Monathes den Ehrensold brachte. Dagegen war ich von Herzen vergnügt, wenn ich von den Aeltern meiner Lehrlinge zu Tische geladen wurde, oder wenn ich mich bey meinem Gönner, dem guten Pater Reimund, befand.«

W i d e r s p r u c h.

»Glücklich endete ich zwey Jahrgänge der Philosophie. Die Nachhülfe, welche ich bey dem Pater Reimund fand, sein Unterricht in der Naturkunde und mein unablässiges Bemühen bewirkten, daß mich die Lehrer allen meinen Mitschülern vorzogen. Alle waren mir gewogen,

und ermunterten mich, daß ich meine Studien fortsetzen sollte. Ich hatte eine entschiedene Neigung zur Arzeneykunde, und Pater Reimund ermunterte mich, meiner Neigung zu folgen. Ich mußte an eine Universität ziehen, wenn ich Arzeneykunde studieren wollte, und hatte nun zwischen Wien und Prag die Wahl. Mein Gönner rieth mir, an die Universität nach Wien zu gehen, weil dort die berühmtesten Aerzte als Lehrer angestellt sind, und ich in der großen Kaiserstadt auch leichter Mittel und Wege finden werde, mir Unterhalt zu verschaffen. Er versprach auch, mich dort an seine Freunde und Bekannte zu empfehlen, welche mir mit Rath und That an die Hand gehen würden. Mein Stiefvater wollte aber von der Fortsetzung meiner Studien, durchaus nichts hören, weil er neue Auslagen besorgte. Der gute Präfect und die Lehrer suchten ihn zu bereden, daß er mich nach Wien schicken sollte, ich selbst bath ihn dringend darum; er aber bestand fest darauf, daß ich entweder zur Handlung übertreten, oder in einer Kanzley Unterkunft suchen sollte, weil er für mich gar nichts mehr aufwenden wollte. Auch der Beamte, dessen Kinder ich unterrichtete, lag meinem Stiefvater an, daß er meiner Neigung nicht widerstreben sollte;

er aber blieb unerschütterlich. Durch diese Härte meines Vaters wurde ich ganz niedergedrückt; ich sollte mich zu einem Geschäfte begeben, zu welchem ich gar keine Lust hatte, und meine Lieblingsneigung, von der ich alles Glück erwartete, opfern.

Einwilligung des Vaters.

Eines Tages rief mich mein Stiefvater zu sich, und sagte: Du willst in die weite Welt hinausfliegen, sieh zu, ob Dir die Flügel schon so stark gewachsen sind. Ich will Dir nicht mehr im Wege seyn: Du kannst nach Wien gehen wie Du willst; aber auf eine Unterstüzung von mir darfst Du nicht rechnen. Du bist bald zwanzig Jahre alt, und in diesem Alter muß man schon für sich selbst sorgen können. Ich gebe Dir nicht nur dir Erlaubniß zu dieser Reise, sondern ich befehle Dir, daß Du von heute in acht Tagen abreisest, und versuchest, wie es denen ergeht, welche ihre Flügel zu hoch tragen. Vielleicht bringen Dich bald bittere Erfahrungen dahin, daß Du zurück kehrest, und gern bey der Handlung oder in einer herrschaftlichen Kanzellen Unterkunft suchest. Er rief dann meine Schwester, welche jetzt schon das ganze Hauswesen besorgte, und sich eben so wenig als ich einer freundlichen Behandlung von Seite meines Vaters zu

erfreuen hatte. Julie, sagte er barsch zu ihr, Dein Bruder reiset binnen acht Tagen nach Wien auf die Universität. Bereite ihm seine Wäsche, und schnüre ihm den Reisebündel. Ich wünsche ihm viel Glück, und damit ihr sehet, wie gütig ich für Euch bin, so will ich ihm nebst meinem Segen noch die Summe bis auf den letzten Häller mitgeben, welche er sich durch Unterricht bey den Söhnen des Beamten verdient hat. Auf der Reise mag er in Schwarzenau den Bruder Eurer verstorbenen Mutter besuchen, der ein reicher Mann ist. Bey ihm kann er vielleicht auch Unterstützung finden, da er wohlhabend und unverheirathet ist. Ich hätte gern einen Brief an denselben mitgegeben; aber wir sind seit langer Zeit entzweydet; vielleicht macht er an dem Sohne seiner Schwester gut, was er an mir, seinem Schwager, verbrochen hat. Er feindet mich an, weil er der irrigen Meinung ist, daß ich Euch zu hart behandle, da ich doch nur Euer Bestes im Auge habe.«

B e s o r g n i s s .

»Diese Rede des Vaters erregte in mir ganz entgegengesetzte Gefühle. Eines Theiles sah ich mich der Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches näher gebracht; auf der andern Seite schmerzte mich der sichtbare Unwille, mit welchem mich

der Vater gleichsam aus dem Hause wies; auch war mir nicht wenig bange, wo ich in Wien Unterkunft finden, und wie ich mir dort den Unterhalt verschaffen sollte. Ich hatte die Thränen im Auge, und aller Muth war mir gesunken. In den Angelegenheiten, wo ich mir nicht selbst zu rathen und zu helfen wußte, konnte ich mich ja an meinen Freund und Gönner, den guten Vater Reimund wenden, der an allem, was mich betraf, den herzlichsten Antheil nahm.«

»In tiefe Gedanken versunken, suchte ich ihn in seiner Wohnung auf, fand ihn aber nicht zu Hause. Er war auf einem Besuche bey einem Pfarrer in einem benachbarten Dorfe, von dem er erst nach zwey Tagen zurück kommen sollte.«

»Ich verfügte mich zu dem Beamten, dessen Söhne ich unterrichtet hatte, und der mir noch immer sehr gewogen war. Ich sagte ihm, was mir der Vater erst bekannt gemacht hatte, und äußerte ihm meine Besorgniß, wie es mir in Wien ergehen werde. Er sprach mir Muth zu, und meinte, wenn auch aller Anfang in der Kaiserstadt für einen unbemittelten Fremden schwierig sey, daß ich doch durch meinen Fleiß und meine Kenntnisse mir bald würde Freunde und Gönner erwerben können, welche mich unterstützen werden, daß ich nicht darben dürfe.

Er versprach mir auch einige Empfehlungsbriefe mitzugeben. Etwas beruhigt ging ich von dem braven Manne weg, und ich beschloß, am folgenden Morgen den Pater Reimund in dem Dorfe aufzusuchen, um mich mit ihm über meine bevorstehende Wanderung zu berathen.«

Kindlicher Dank.

»Mein Stiefvater hatte mir am folgenden Morgen einige Geschäfte aufgetragen, daß ich erst um acht Uhr Morgens nach dem Dorfe abgehen konnte. Ich schlenderte in tiefen Gedanken und mit gesenktem Blicke einen Feldweg fort, und sah und hörte kaum, was um mich herum geschah. Auf einmahl hörte ich meinen Nahmen von ferne laut und öfters rufen. Ich sah mich um, und erblickte den älteren Sohn des Beamten, der in Schnelligkeit mir nachlief. Der jüngere Bruder war hinter ihm. Sie hatten mich zu Hause aufgesucht, und nicht gefunden. Ich blieb stehen, um sie zu erwarten. Beyde warfen sich mir in die Arme, und umschlangen mich. Mit Thränen im Auge klagten sie, daß sie vernommen hätten, ich würde sie bald verlassen, und nach Wien ziehen. Wollen Sie denn nicht mehr unser Lehrer seyn? sagten sie. Haben wir Ihnen etwas zu Leide gethan?«

»Gewiß nichts, entgegnete ich, vielmehr haben Sie mir immer Vergnügen gemacht.«

»Und doch wollen Sie uns verlassen, erwiderten die Knaben mit gebrochener Stimme, nie werden wir Ihrer vergessen können. Der Ton, in welchem die Knaben zu mir sprachen, und die Thränen in ihren Augen rührten mich bis zu einer Wehmuth, welche ich nicht beschreiben kann. Ich drückte die beyden Knaben an meine Brust, küßte sie mehrmahl und sagte:«

»Meine Freunde, die Trennung von dem väterlichen Hause wird mir um so schwerer, da ich auch bey Ihnen so viel Liebe und Anhänglichkeit finde. Bleiben Sie meiner eingedenk, wenn ich auch weit von Ihnen entfernt seyn werde. Mit meinen Gedanken werde ich oft, ja sehr oft bey Ihnen seyn. Sie haben mir, so lange ich Sie unterrichtet habe, immer viel Vergnügen gemacht, und ich wünschte noch länger um Sie seyn zu können. Aber ich muß auf die Zukunft bedacht seyn. Schon längst war es mein Wunsch, die Universität zu beziehen, nun habe ich die Einwilligung meines Vaters dazu, und in sechs Tagen bin ich auf der Reise nach Wien.«

»Bey diesen Worten singen beyde Knaben zu schluchzen an. Anton der ältere nahm sein Federmesser, und fing an, in den Stamm der

Linde, neben welcher wir uns befanden, meinen Nahmen einzuschneiden, und setzte neben denselben auch den Seinigen. Dann gab er das Federmesser seinem Bruder, daß auch er seinen Nahmen beysetze. Oft werden wir, sprach der gute Knabe, an diesem Baume vorübergehen, und uns Ihrer mit Dank für Alles, was Sie uns gelehrt und Gutes erwiesen haben, erinnern. Das Andenken an Sie ist so tief und unvertilgbar in unser Herz eingegraben, als die Buchstaben es in die Rinde dieses Lindenbaumes sind.«

Die Gabe aus gutem Herzen.

»Ich war innig gerührt, und umschlang wieder beyde Knaben mit meinen Armen. Da sagte Anton schüchtern, indem er mir mit unnennbarer Anmuth in's Auge blickte: Lieber Freund, wir haben noch etwas auf dem Herzen; wir getrauen es uns aber kaum zu sagen, weil wir fürchten, Sie möchten sich durch unseren guten Willen beleidiget finden. Da ich Ihnen versicherte, daß mich von Ihnen nichts beleidigen könnte, was aus gutem Herzen komme, sagte Anton schüchtern: Sie gehen nach Wien, und der Aufenthalt in der Kaiserstadt ist, wie man allgemein sagt, sehr kostspielig. Wir wissen, daß Ihr Vater sehr karg ist, und Ihnen nicht

viel Reisegeld geben wird. Nun, da haben wir dann so gedacht, daß Sie es nicht verschmähen werden, wenn wir Ihnen aus Liebe und Dankbarkeit auch einen kleinen Beytrag geben.«

»Mit diesen Worten drückte mir Anton ein Päckchen in die Hand. Ich wollte es zurück geben; aber beyde Knaben waren schnell davon gelaufen, indem Sie mir zuriefen: Sie haben versprochen, nicht böse über unsern guten Willen zu werden. Unsere kleine Gabe kommt aus gutem Herzen; das, was wir darbrachten, war unser Eigenthum, und niemand weiß es, was wir gethan haben. Himmelsfreuden schienen über mich ausgegossen zu seyn, als ich den Dank, die Liebe und Gutmüthigkeit der Knaben so deutlich sah. Ich weinte vor Rührung; ich wollte den Knaben nachheilen, sie an mein Herz drücken; aber sie waren schon weit weg von mir, weil sie besorgten, daß ich ihnen ihr wohlmeinendes Geschenk wieder zurück geben würde. Ich stand einige Augenblicke wie entzückt da. Nicht die Gabe, aber die Art, mit der, und der Beweggrund, aus dem sie mir gegeben wurde, freuete und rührte mich so sehr. Mein Herz, welches seit der Unterredung mit meinem Stiefvater wie gepreßt war, schwoh jetzt von Hoffnung und Zutrauen auf. Ich meinte, in Wien, wo

Fleiß, Kenntnisse und gutes Betragen so sehr geschätzt werden, könne es mir an gutem Fortkommen nicht fehlen, da ich mir in meiner Vaterstadt schon thätige Freunde erworben hatte, die es mit mir sehr gut meinten. Ich öffnete das von den Knaben mir überreichte Päckchen. Es waren an zehn Gulden in kleiner Münze in demselben, welche sie sich durch längere Zeit von ihrem Taschengelde zusammengelegt hatten. Ich drückte es an meine Lippen, küßte es, und nahm mir vor, die Gabe der Knaben als den mir theuersten Schatz bis zum größten Nothfalle aufzubewahren.»

Eine brave Frau.

»Ich setzte mit heiteren Gedanken meinen Weg weiter gegen das Dorf fort. Alle Gegenstände stellten sich jetzt meinem Auge viel freundlicher dar, und doch erfüllten sie mich wieder mit Wehmuth, als mir einfiel, daß ich bald von ihnen und von der ganzen Gegend auf lange Zeit Abschied nehmen sollte. Von ferne sah ich schon das niedliche Häuschen, welches die Frau Werther bewohnte, zwischen schattigen Nußbäumen hervor ragen. Bey ihr pflegte Vater Reimund, so oft er in's Dorf kam, auch einzusprechen. Sie ist die Witwe eines Kaufmannes, und im Orte selbst gebürtig. Mit ei-

nem sehr bedeutenden Vermögen hat sie sich aus der Hauptstadt in das stille, heimatliche Dorf zurück gezogen, um ihre alten Tage hier zu beschließen. Von der braven Frau kann man mit Recht sagen, daß sie ihr Leben Gott und dem Nächsten allein widmet. So wie sie durch Gottesfurcht und Frömmigkeit unter allen Bewohnern des Dorfes hervor leuchtet, so übt sie auch nur Werke der Nächstenliebe. Sie entbehrt selbst manche Bequemlichkeit, um andern wohlthun zu können. Sie ist eine Mutter der Armen, eine Pflegerinn der Kranken, eine Trösterinn der Betrübten, und wo immer Hülfe nöthig ist, stellt sie sich auch mit derselben ein, und biethet sie eher an, als man sie um dieselbe anspricht.◊

»Sie sucht selbst die Hülfsbedürftigen auf, oder sendet ihnen durch Andere Unterstützung, wo sie gern verborgen bleiben will. Den Pater Reim und gebrauchte sie oft zu ihrem Almosen-Spender.◊

»Als ich mich dem Dorfe näherte, sah ich meinen Freund und Gönner aus dem Hause dieser menschenfreundlichen Witwe treten. Ich eilte ihm entgegen, ergriff seine Hand, und konnte kein Wort sprechen, so sehr war mein Herz gepreßt. Endlich machten Thränen demselben Luft.◊

 Lehren auf die Reise.

»Ich sagte dem Pater Reimund nun, was zwischen mir und meinem Vater vorgefallen war.«

»Warum beängstigen Sie sich, sprach der gute Mann, Sie haben nun die Einwilligung Ihres Vaters, und können Ihren sehnlichsten Wunsch erfüllen. Sind Sie aber wegen des Unterhaltes in Wien besorgt? Sie sind an Fleiß und Ordnung gewöhnt, Sie haben sich schon lobenswerthe Kenntnisse gesammelt, Sie sind ein sittlich guter Mensch, biegsam und geschmeidig, was sollen Sie sich ängstlich für die Zukunft sorgen? Der gute Gott wird Ihnen forthelfen. Halten Sie sich fest an das Sprichwort: »Bethe und arbeite!« Vertrauen Sie auf Gott, und thun Sie das Ihrige, und es wird alles gut gehen. Sie haben in dem väterlichen Hause dulden und ertragen gelernt. Wenn Ihnen auch Anfangs manche Hindernisse in Wien aufstößen, harren Sie nur in Geduld aus; es kann Ihnen an gutem Fortkommen nicht fehlen, wenn Sie so bleiben, wie Sie sind, und nie von dem Wege der Tugend abgleiten. — Sie kommen nicht ganz mittellos in die Hauptstadt, wenn Ihnen Ihr Vater das mit gibt, was Sie sich durch den Unterricht der zwey Knaben erworben haben. Vielleicht kann auch ich etwas für

Sie thun. Schreiben Sie mir, sobald Sie in Wien angekommen sind. Ich werde an allem, was Sie betrifft, den herzlichsten Antheil nehmen, und Sie immer mit Rath und That unterstützen. Ich habe immer großes Zutrauen in Sie gesetzt, und hoffe, daß Sie sich auch hinfür desselben würdig machen werden. — Sie treten nun ganz allein in eine neue Welt. Verlieren Sie nie die Achtung vor Ihnen selbst; sie wird Sie von Vielem zurück halten, was tadelnswerth ist. Wer sich selbst achtet, und diese Achtung durch ein geregeltes und tugendhaftes Leben zu erhalten sucht, zwingt auch Andern Achtung ab. Doch sollen Sie durch die Kenntnisse und guten Eigenschaften, welche Sie besitzen, nicht hochmüthig werden, und sich nicht überschätzen, in welchen Fehler sehr leicht jene verfallen, welche in der Schule unter ihren Mitschülern immer den ersten Platz behauptet haben, und andern stets vorgezogen worden sind. Bescheidenheit hebt alle guten Eigenschaften noch mehr, und erregt nie Neid. Sie sollen sich auch vor andern nicht zu sehr erniedrigen, und sich zum Kriechen und Schmeicheln nie herabwürdigen, sondern immer Ihre Würde mit Bescheidenheit behaupten. Seyn Sie in Ihrem ganzen Benehmen vorsichtig und klug ohne Verstel-

lung, zeigen Sie sich immer so, wie Sie sind, und häucheln Sie nie; äußern Sie nie zu offen Mißtrauen, und denken Sie immer das Beste von Andern. Es kann geschehen, daß man Ihr Zutrauen mißbraucht; aber in vielen andern Fällen werden Sie sich dafür belohnt fühlen. — Werden Sie nie zudringlich; wenn Sie um etwas bitten, oder bey andern etwas suchen, so geschehe es mit Würde und Anstand. Von Freunden und Bekannten, die Ihnen wohlwollen, nehmen Sie Wohlthaten mit Dank an; wo man Sie Ihnen aber mit einer gewissen Herabwürdigung anbiethet, schlagen Sie dieselben aus; denn Sie würden Ihnen drückend werden. — Suchen Sie durch geleistete Dienste andere zu Gefälligkeiten aufzufordern; zeigen Sie aber dabey keinen niedrigen Eigennuz. Sammeln Sie sich Verdienste, und harren Sie mit Geduld, bis sie belohnt werden.«

E i n e n e u e G a b e .

»Mein belehrender Freund ermahnte mich ferner zur Sparsamkeit, und zu einer nüchternen Lebensart. Er sagte, daß man in der Jugend entbehren lernen müsse, wenn man in der Folge des Lebens froh werden, und die besseren Tage recht genießen wolle. Er sagte mir, wie ich die Barschaft, welche ich von meinem Vater

auf die Reise erhielt, eintheilen sollte. Ich machte ihm bekannt, daß ich auch einen Nothpfennig hätte, zeigte ihm, was mir die beyden Knaben gegeben, und mit welcher Liebe sie es mir dargebracht hatten. Ich hatte die Thränen im Auge, und sagte, daß ich dieses mir so theure Geschenk bis zu dem letzten Nothfalle treu aufbewahren werde. Da rief der Pater Reimund aus: O, die guten Kinder! So viele Herzensgüte und Dankbarkeit zeigen sie schon in diesem Alter! Sie werden der Trost und die Freude ihrer braven Aeltern werden. — Damit Sie aber sehen, fuhr der brave Mann fort, wie der Zufall für Sie glücklich wirkt, so will ich auch das Meinige zu Ihrem Fortkommen beytragen. Die gute Frau Werther hat eben eine Banknote von fünf und zwanzig Gulden in meine Hände gelegt, damit ich Dürstige damit unterstützen soll. Sie hat diese Summe zu einer Wohlthat bestimmt; ich werde ihre Meinung einholen, ob ich sie nicht Ihnen zuwenden darf, und ich zweifle nicht, daß sie ihre Zustimmung geben wird.»

»Unter diesen Gesprächen, welche auf mich einen Eindruck machten, den ich nie vergessen werde, kamen wir nahe an die Stadt. Der Pater Reimund sagte, daß er jetzt dringende Geschäfte habe, und in seinem Zimmer allein

seyh wolle. Er trennte sich von mir mit der Weisung, daß ich ihn am folgenden Vormittage besuchen sollte, wo er noch weiter über die bevorstehende Reise mit mir sprechen werde.«

Fürsorge für den Jüngling.

»Als ich am folgenden Tage zu ihm kam, wies er mir einen Sitz an, und übergab mir ein versiegeltes Paquet.«

»Das habe ich für Sie bereitet, sagte er mit liebevoller Freundlichkeit; es enthält alles, was ich Ihnen mitgeben kann. Oeffnen Sie es erst, wenn Sie einen Theil der Reise nach Wien zurück gelegt haben. Doch will ich Ihnen sagen, was es enthält. Sie finden in demselben ein von mir geschriebenes und unterfertigtes Zeugniß über Ihr Betragen von Jugend auf, und über Ihre Kenntnisse, und eine Empfehlung an alle, die es lesen werden. Ich habe es nach bestem Wissen und Gewissen ausgestellt, und glaube, daß man es allenthalben ehren wird.«

»Dann liegt eine Briestafche bey, in welcher ich den Nahmen und den Stand mehrerer achtbaren Männer geschrieben habe, die einst meine Schüler waren, und jetzt in Wien sind. Ich habe, so lange ich in dem Orden der Priester der frommen Schulen bin, an verschiedenen Lehranstalten gelehrt, und mir unter der

großen Zahl von Schülern, deren einige zu hohen Aemtern, andere zu Vermögen gelangt sind, Freunde erworben, welche meine Empfehlung ehren, und mir zu Liebe sich Ihrer annehmen werden. — Die in der Schreibtafel ausgezeichneten Männer suchen Sie in Wien auf, und sagen Sie ihnen, daß ich Sie an dieselben gewiesen habe. Zeigen Sie ihnen die Schreibtafel und das Zeugniß von meiner Hand; ich zweifle nicht, daß ein oder anderer Ihnen wird sehr nützlich seyn können und wollen. Ich habe diesen Weg schon früher bey zwey mittellosen Studenten mit gutem Erfolge versucht. Noch werden Sie in dem Paquete einen Brief an den Piaristen-Provinzial in Wien finden. Er ist ein sehr geachteter Mann, der Verbindungen mit ansehnlichen Männern in der Hauptstadt hat. Er ist ein sehr dienstfertiger und edler Mann. Seine Empfehlung hat überall Gewicht. Obwohl ich ihn nicht persönlich kenne, hat er mich doch oft mit Aufträgen beehrt, und mir Gegendienste erwiesen. So bald Sie in Wien ankommen, übergeben Sie ihm den Brief, und ich zweifle nicht, daß er für Sie thun wird, was in seiner Macht steht. Auf diese Art glaube ich auch für Ihr weiteres Fortkommen gesorgt zu haben. Reisen Sie glücklich, und mich wird es

freuen, öfters von Ihnen etwas zu hören. In jedem Anliegen schreiben Sie mir, und ich werde Ihnen mit Rath und That beystehen, so viel in meiner Macht ist.«

»Ich war bey diesen Worten innig gerührt. Ich dankte meinem belehrenden Freunde mit Thränen im Auge, und versprach ihm, mich durch Fleiß und gute Aufführung seiner väterlichen Fürsorge würdig zu machen. Ich ergriff seine Hand, um sie zu küssen; er aber umarmte mich, und sagte: Ich werde Ihr Freund bleiben, so lange Sie den Weg der Tugend wandeln, und täglich werde ich Gott bitten, daß er Sie beschützen und segnen möge. Ich weinte, und konnte nicht Worte finden, um das auszudrücken, was ich fühlte. Ich entfernte mich mit dem Vorsatze, dieses edlen Freundes und Gönners ganz würdig zu werden. Täglich kam ich zu ihm, so lange ich noch im väterlichen Hause verweilte, und immer erhielt ich von ihm gute Lehren für die Zukunft.«

Der Abschied.

»Endlich brach der Tag heran, an welchem ich von dem Vaterhause scheiden sollte. Meine Schwester hatte mir den Reisebündel geschnürt, und Thränen dabey vergossen. Selbst mein Stiefvater schien seine gewohnte finstere Miene

abzulegen. Am Vorabende war er überaus freundlich, und da ich ihm für alle väterliche Sorge, die ich bisher genossen hatte, herzlich dankte, ermahnte er mich zur Tugend und Frömmigkeit, ertheilte mir seinen Segen, und eine Thräne glänzte in seinem Auge. Ich überzeugte mich, daß er bey aller seiner Strenge mein Bestes wünsche, und mir von Herzen wohlwolle. »

»Meine Schwester und mein jüngerer Bruder zerflossen in Thränen. Sie bathen mich, ihrer immer eingedenk zu seyn, öfters an sie zu schreiben, und alles anzuwenden, daß ich in Wien meinen Zweck erreiche, damit ich einst ihre Stütze seyn könnte.«

»Am folgenden Tage reisete ich vor Tagesanbruch ab. Mir war so bange, daß mir mein Herz hätte bersten mögen. Mit Gewalt mußte ich mich aus den Armen meiner Schwester und meines Bruders losreißen. Mein Stiefvater blieb dabey nicht ungerührt, und sagte, daß ich eben so fromm und tugendhaft wieder zurück kehren möchte, als ich das väterliche Haus verlasse. Er drückte mir das versprochene Reisegeld in die Hand, und empfahl mir, daß ich es sparsam verwenden sollte. Als ich bey dem Piaristenkloster vorüber ging, in welchem mein Gönner wohnte, besiel mich eine solche Wehmuth, daß

ich zu schluchzen anfang. Ich sah nach den Fenstern des Zimmers, welches er bewohnte, erhob dann den Blick gen Himmel, und sagte: Guter Gott, vergilt Du dem braven Manne, was er an mir gethan hat. Ich kann nichts thun, als seine guten Lehren treu befolgen, und dadurch werde ich zeigen, daß ich der Liebe und Fürsorge würdig bin, die er mir bis jetzt erwiesen hat. Ich ging rasch meinen Weg fort, empfahl mich dem Schutze Gottes, und überlegte, wie ich hinfür meine Lebensweise einrichten sollte. Die Worte meines belehrenden Freundes hatten mir so viel gute Hoffnung gemacht, daß ich an einer guten Unterkunft in Wien gar nicht zweifelte, und ich war entschlossen, alles zu erdulden, mir alle Bequemlichkeiten zu versagen, wenn ich nur in Wien meine Studien fortsetzen könnte. Nach beschwerlichen Tagereisen kam ich gegen Abend in Schwarzenau an, und suchte meinen Oheim auf. Ich dachte bey ihm, wenn er mich gut aufnahm, einen Tag oder länger auszuruhen. Ich traf ihn aber nicht zu Hause an, er war auf längere Zeit verreiset.

Reisebegebenheiten.

»Es that mir sehr leid, daß die Hoffnung, welche ich auf meinen Oheim bauete, mir ganz

vereitelt wurde. Ich nahm das Nachtlager im Gasthause, und setzte am andern Tage früh meinen Wanderstab weiter. Ich beschäftigte mich im Gedanken an diesem Morgen immer mit dem Päckchen, welches mir der gute Pater Reimund mitgegeben hatte. Ich glaubte, daß ich es jetzt nach seinem Willen öffnen dürfte. Ich fand alles, wie er es gesagt hatte, und noch zwey Ducaten im Golde, die er nach der Aufschrift auf dem Papiere, in welches sie gewickelt waren, zu einem Reisegelde für mich bestimmt hatte. Da ich wußte, welche geringe Einkünfte der Pater Reimund bezog, so mußte mich dieses große Geschenk sehr überraschen, und ich dankte ihm im Stillen recht herzlich dafür.

Ich setzte in froher Stimmung meinen Weg weiter fort, und da hohlte mich Ihr Wagen, lieber N e m i l i a n, ein. Ich war durch die Anstrengung der Reise an den vorigen Tagen sehr ermüdet; denn ich war an weite Fußreisen nicht gewöhnt. Da dachte ich sogleich, daß ich den Kutscher ansprechen wolle, ob er mich nicht mitnehmen könnte. Obwohl ich mit meiner Barschaft sehr sparsam umzugehen und alle entbehrlichen Ausgaben zu entfernen beschloßen hatte, so glaubte ich doch auf diese Art geschwinder nach W i e n zu kommen, für eine geringe Be-

zahlung an den Kutscher eine längere Beköstigung auf dem Wege zu ersparen, und zugleich meine Kräfte wieder herzustellen, welche schon sehr in Abnahme waren, weil ich an den ersten Tagen durch die zu großen Fußreisen mich zu sehr angestrengt hatte. Ich war so glücklich, durch Ihres Vaters Bewilligung einen Platz auf dem Kutscherfisse zu bekommen, und was noch mehr ist, ich hatte Gelegenheit gefunden, mit einem so liebenswürdigen Knaben, wie Sie sind, Bekanntschaft zu machen. Aus dem, was ich Ihnen jetzt erzählt habe, werden Sie leicht abnehmen können, warum ich bey der ersten Zusammenkunft ganz niedergeschlagen war, und Ihre Einladung zum Nachtmahle ablehnte. Daß ich Ihren Antrag ausschlug, haben Sie vielleicht für Stolz oder Unfreundlichkeit mir angerechnet; ich that es aber nur in Befolgung der Lehren, welche mir der gute Pater Reim und auf die Reise mitgab.«

Zutraulichkeit des Knaben.

»Ich war Schuld,« sagte Nemilian, »daß Sie die Einladung, welche doch aus gutem Herzen kam, nicht annehmen konnten, weil ich sie Ihnen als einem scheinbar Dürstigen, ohne Schonung Ihres Ehrgefühls, aufgedrungen habe. Ich habe Ihr Barmherzigkeit beleidiget, und Sie

mußten die Einladung nach der Art, wie ich sie Ihnen machte, ablehnen. Vergeben Sie mir, ich habe mir selbst dadurch die Gelegenheit vorenthalten, einen so würdigen Reisegefährten näher kennen zu lernen. Ihre Geschichte ist so merkwürdig und rührend, daß Sie mir erlauben werden, sie meinem Vater zu erzählen, welcher gewiß Antheil an derselben nehmen wird. Mein Vater kann Ihnen in Wien sehr nützlich seyn: er hat sehr viele Bekanntschaften, ist allgemein geachtet, und was noch mehr ist, er hilft braven jungen Leuten sehr gern.

»Gilen wir jetzt zu ihm, wir haben uns ohnehin hier lange verspätet. Sie müssen die Reise bis nach Wien mit uns machen, und ich werde den Vater bitten, daß er Ihnen einen Platz in der Kutsche gibt, damit wir immer mit einander plaudern können.« Nemilian nahm seinen Freund bey der Hand, und beyde gingen den Hügel abwärts dem Dorfe zu, wo der Vater mit dem Wagen ihrer wartete. Er war ihnen eine Strecke Weges entgegen gegangen, weil sie zu lange ausgeblieben waren. Nemilian rief ihm von weitem entgegen: »Sehen Sie, Vater, wie bekannt wir schon geworden sind; ich habe an dem Herrn Neumann einen Freund gefunden, von dem ich mich nicht

mehr trennen werde. Wenn er Ihnen nur seine Geschichte erzählen wird, so werden Sie ihn gewiß lieb gewinnen.« Herr Brunner empfing den Jüngling jetzt sehr freundlich, reichte ihm die Hand, und sagte: »Wenn Sie die Freundschaft meines Sohnes gewonnen haben, so werden auch wir mit einander bekannt werden. Der Wagen erwartet uns; nehmen Sie Platz in demselben, damit wir mehr mit einander sprechen können.«

Das Zeugniß.

Der Jüngling nahm diesen Antrag mit Freuden an, und kaum waren sie von dem Wirthshause abgefahren, als Nemilian in seinen Reisegefährten drang, auch dem Vater seine Geschichte zu erzählen. Bald nahm Herr Brunner warmen Antheil an allem, was der Jüngling vorbrachte, und besonders gefielen ihm die Nührung und der Dank, mit welchem er von dem Präfect, seinem belehrenden Freunde und Gönner, sprach. Er fragte ihn auch um den Namen desselben. Als er ihn Pater Reimund nannte, rief Herr Brunner aus: »O, das ist ein braver Mann, wie wenige seines Gleichen; ich kenne ihn, er war auch mein Lehrer. Ich wußte nicht, daß er in Budweis ist, ich hätte ihn gewiß besucht. Mich freuet es sehr,

daß Sie ihn zum Freunde haben, und dieses allein gilt mir schon für eine gute Empfehlung; denn Pater Reimund hat sich nur immer der gesittetsten und würdigsten Schüler angenommen und viele verdanken es ihm, daß sie ihr Glück in der Welt gemacht haben.« Der Jüngling sprach dann weiter von den Namen der Männer, welche der Pater Reimund in die Schreiftafel aufgezeichnet, und von dem empfehlenden Zeugnisse, welches er ihm mitgegeben hatte. Herr Brunner verlangte beides zu lesen. Er erkannte sogleich die Handschrift des Pater Reimund. Das dem Jüngling ausgefertigte Zeugniß war sehr empfehlend. Der Präfect lobte in demselben das sittliche Betragen, welches er an dem Jünglinge durch die Zeit seiner Studien genau beobachtet hatte, und verbürgte sich für ihn, daß er immer gottesfürchtig und tugendhaft gewesen war. Er rühmte dessen ausgezeichneten Fleiß und guten Fortgang, und empfahl ihn besonders Aeltern zum Lehrer ihrer Kinder, welchen er durch seine gründlichen Kenntnisse und durch sein Beyspiel sehr nützlich seyn werde. Zuletzt forderte er alle jene, welche einst seine Schüler gewesen sind, auf, sich des Jünglings anzunehmen, den er in seinen besondern Schuß genommen hat. Er sagte, daß seine Em-

pfehlung bey Ihnen am meisten Gewicht haben werde, da sie wüßten, daß er nie einen Unwürdigen empfehle, und er fügte bey, daß er das Gute, was sie diesem tugendhaften Jünglinge erwiesen, so ansehen werde, als wenn sie die Wohlthat ihm zugewendet hätten.

Neumann findet, was er sucht.

Herr Brunner sah dann die Schreibetafel ein, und fand dort seinen Namen oben an stehen. Da ergriff er des Jünglings Hand, und sagte: »Lieber Freund, Sie haben Ihren Mann gefunden. Mein Name ist hier verzeichnet. Des Pater Reimund Zeugniß geht auch mich an. Ich halte alles auf dasselbe, und mich freuet es, daß ich Gelegenheit habe, dem würdigen Manne und meinem ehemahligen Lehrer zu beweisen, wie hoch ich ihn achte, und wie ich mich dankbar an ihm bezeigen will. Amilian hat Sie zu mir gebracht; er achtet und liebt Sie, und wird immer gern um Sie seyn. Sie können ihm durch Ihre Kenntnisse und Ihr Beyspiel nützen. Ich habe noch einen jüngeren achtjährigen Sohn zu Hause. Beyde brauchen einen Lehrer, da ihr voriger mit Ende des verfloßenen Schuljahres ausgetreten ist. Beyde besuchen die öffentlichen Schulen, und brauchen nur zu Hause Nachhülfe. Ich vertraue Ihnen

meine beyden Kinder zur Leitung und zum Unterrichte außer den Schulstunden an. Während die beyden Knaben in der Schule beschäftigt sind, können Sie an der Universität Ihre Studien fortsetzen, und es wird Ihnen neben dem Unterrichte meiner Kinder, welcher täglich nur zwey bis drey Stunden erfordert, noch immer Zeit genug übrig bleiben, an Ihrer weiteren Ausbildung fortzuarbeiten. Von jetzt an sind Sie meiner Familie einverleibet, und ich betrachte Sie als ein Glied derselben. Sie reisen mit uns jetzt nach Wien, und ich werde Gelegenheit auf dem Wege finden, Sie noch näher kennen zu lernen, obwohl mir das Zeugniß des Pater Reimund bürgt, daß Sie alle Eigenschaften besitzen, welche ich an dem Lehrer meiner Kinder zu finden wünsche. Die andern Bedingungen, unter welchen Sie in mein Haus eintreten, werde ich Ihnen nach unserer Ankunft in Wien bekannt machen; aber so viel kann ich Ihnen jetzt schon sagen, daß Sie mit Nahrungsorgen nicht werden zu kämpfen haben.«

F ü h r u n g.

Der Jüngling war durch diesen Antrag angenehm überrascht, und alle Sorgen waren ihm auf einmahl benommen. Ein so großes Glück

hatte er, als er von Hause wegzog, nicht einmal geträumt. Er wußte sich vor Freude nicht zu fassen. Er ergriff Herrn Brunners Hand und sagte: »Edler Mann, Sie erweisen einem Fremdling großes Zutrauen: aber ich verspreche Ihnen vor Gott, daß ich es zu verdienen suchen werde. Sie werden in der Folge sehen, wie ich das Zeugniß ehre, welches mir der gute Pater Reimund gegeben hat.« Dann wandte sich der Jüngling zu Nemilian, schloß ihn in seine Arme, und sagte: »Sie werden an mir einen Freund und Lehrer haben, dem nichts mehr, als Ihr Wohl am Herzen liegt. Schenken Sie mir Ihre Liebe, wie Sie mein Herz ganz gewonnen haben, und wir werden mit einander so arbeiten, daß Ihre Aeltern Freude an uns haben sollen.« Der Jüngling richtete dann seinen Blick gen Himmel, und sprach: »Gütiger Gott, Du hast mir Gnade erwiesen, mich zu guten Menschen geleitet, und mir allen Kummer benommen. Dir sey Ehre, Lob und Dank!« Nemilian freuete sich nicht weniger als der Jüngling, daß er an ihm, den er gleich Anfangs liebgewonnen hatte, einen Lehrer erhielt. Er wich auf der ganzen Reise nicht mehr von seiner Seite.

 B e s c h l u ß.

Glücklich kamen unsere drey Reisenden in Wien an, und Neumann wurde der Frau Brunner und dem jüngeren Sohne als Lehrer und neues Glied der Familie vorgestellt. Er wurde sehr anständig, wie ein Freund behandelt, erhielt nebst Kost und Wohnung einen mäßigen Jahresgehalt, und konnte seinen Studien obliegen. Auf den Unterricht der beyden Knaben verwendete er allen Fleiß, und der Umgang mit ihm war ihnen sehr lehrreich. Ihr Fortgang zeigte, wie sehr dem Lehrer das Wohl der Knaben am Herzen lag. Gegen die Aeltern der Kinder betrug sich Neumann auf eine Art, daß sie ihn immer mehr achten mußten. Er verwendete die ihm freye Zeit sehr eifrig zu seiner eigenen Ausbildung, studierte die Arzeneywissenschaft mit sehr gutem Fortgange, und erlangte endlich die Doctors-Würde. Gegen den Pater Reimund bezeigte er sich sehr dankbar. Es verging kein Monath, in welchem er ihm nicht schrieb, ihm nicht von allem, was ihm Unge- nehmes und Widriges begegnete, Nachricht gab, und seinen Rath einholte. Auch gegen seinen Stiefvater bezeigte er sich als ein dankbarer Sohn. Er gab ihm öfters Nachricht von allem, was ihn betraf, und sendete ihm manches Geschenk

zum Zeichen seiner Liebe. Neumann blieb in Herrn Brunners Hause, bis er als Arzt seine Laufbahn antrat, und er wird noch jetzt als ein Freund von der Familie, in welcher er durch sechs Jahre lebte, und nützlich wirkte, behandelt. Er aber hat nie aufgehört, sich als ein Glied derselben zu betragen, er achtet den Herrn Brunner als seinen Wohlthäter und Freund, das Wohl der Söhne liegt ihm noch so sehr an Herzen, als wenn er ihr Lehrer wäre, und Melilian, der nun schon zum kräftigen Jünglinge heran gewachsen ist, bringt seine freyen Stunden noch gern bey Neumann zu, der noch immer seine volle Zuneigung besitzt, und es ihm nie vergißt, daß er ihn in die achtbare Familie des Herrn Brunner eingeführt hat.